

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 87 (1961)
Heft: 9

Werbung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Der Rorschacher Trichter

199

WERNER WOLLENBERGER

Zwischen-Bericht über eine ganz und gar verrückte Idee

Menschen, von übergroßem Kummer oder allzu vehementer Freude befallen, pflegen in Verwirrung des Geistes zu geraten. Sie sind nicht mehr in der Lage, logisch und schön der Reihe nach zu denken, zu erzählen, sich auszudrücken.

Einen Menschen in solch psychischer Verfassung sehen Sie vor sich. Wollenberger Werner, Schriftsteller, dreiunddreißig Jahre alt, Augen grau-grün, Frisur und Innenleben ungeordnet, sitzt vor seiner Schreibmaschine und weiß nicht wo er mit was auf welche Weise anfangen soll.

Immerhin: er versucht so konsequent wie oder als möglich, zu rapportieren oder zu reportieren oder zu berichten. Also:

Es begann vor zwei Wochen sowie mit meiner Schlaflosigkeit.

Das heißt: es begann eigentlich damit, daß ich vor zwei Wochen den Lesern dieser Seiten von einer schlaflosen Nacht erzählte.

Nein, so geht das nicht.

Ich versuch's noch einmal!

Also: vor vierzehn Tagen erzählte ich in diesen Spalten, daß ich in schlaflosen Nächten die Lampe von neuem anknappte und nach Lektüre greife.

In jener Nacht erwischte ich keinen meiner Lieblings-Autoren. Weder Bert Brecht noch William Shakespeare, weder Hemingway noch Mark Twain, weder Francois Villon noch ...

In jener unruhigen Nacht erwischte ich das 'Time', jenes amerikanische Nachrichten-Magazin, das in gedrängter Form einen sehr guten Ueberblick über die Neuigkeiten der Woche zu geben pflegt.

Und in diesem 'Time' fand ich einen Artikel, der leider gar nicht dazu angetan war, Herrn Sandmann in meine unmittelbare Nähe zu locken. 'Shame in Georgia' hieß der Artikel und das heißt zu deutsch 'Schande in Georgia'. Es war darin die Rede von Charlayne Hunter, einer jungen Amerikanerin, der bei ihrer Geburt das Unglück widerfuhr, das falsche Fell zu erwischen. Nämlich ein schwarzes.

Und weil Charlayne seinerzeit die unrichtigen Pigmente faßte, hat Charlayne es schwer.

Zum Beispiel erlaubte man ihr nur zögernd, die Universität von Georgia zu

beziehen. Als man sie dann doch ließ, kam es nur zu einem sehr limitierten Gastspiel, denn bereits am ersten Abend ihres Auftauchens in Georgia machten sich tausend weiße Vertreter der Zukunft Amerikas auf die Beine, versammelten sich unter dem Fenster der Charlayne Hunter und schrien Sprech-Chöre.

Ich weiß nicht, aber vielleicht waren es ganz zunächst einmal diese Sprech-Chöre, die mich irritierten. Gegen gemeinsam gebrüllte Parolen habe ich etwas. Wissen Sie, als ich neun oder zehn Jahre alt war, gehörten Sprech-Chöre zur Tages-Ordnung. Da skandierten nämlich braungebrannte Menschen Sätze wie 'Ein Volk, ein Reich, ein Führer', 'Juden raus', 'Wir wollen unsern Führer sehn' und 'Lieber Führer komm' doch bald, unsre Füße werden kalt!'

Seither zieht es mir immer die Epidermis zusammen, wenn ich gemeinsam Gebrülltes höre. Auch wenn es nur 'Hopp Schwiz' oder 'Deutschland vor, noch ein Tor!' ist.

Kommt dazu, daß die geistige Elite von Georgia Unflätigkeiten donnerte. Die Tatsache, daß Charlayne dunkel ist, schien die hoffnungsvollen Intellektuellen dazu zu berechtigen, sie mit Damen eines gewissen Gewerbes zu vergleichen und sie mit einem Ausdruck zu belegen, der juristisch erfassbar ist.

Charlayne wird die bleiche Elite von Georgia allerdings kaum gerichtlich belangen können, denn in Georgia gibt es zweierlei Recht: ein geschriebenes und ein ungeschriebenes. Das geschriebene ist im Geiste von Abraham Lincoln abgefaßt und besagt, daß vor dem Gesetze jeder Amerikaner gleich ist, egal welcher Hautfarbe. Das ungeschriebene ist im Geiste von Gouverneur Faubus formuliert und hat damit überhaupt nichts mit Geist zu tun. Es besagt, daß ein Neger seinen Mund nur dazu besitzt, um ihn zu halten und daß er kein Anrecht auf das Recht hat.

Also: Charlayne wird sich nicht gegen die Beleidigungen wehren können. Sie wird aber auch in absehbarer Zeit nicht weiterstudieren können. Ein Richter fällt den weißen Entscheid, Charlayne sei das weitere Studium an der

Universität von Georgia im Interesse ihrer eigenen Sicherheit zu untersagen.

Dieser Entscheid wurde gefällt im Januar des Jahres 1961, drei Tage nach der wunderschönen Inaugurationsrede von John F. Kennedy, in welcher der junge, verheißungsvolle Präsident ohne mit der Stimme oder dem Zylinder zu wackeln, behauptete, er wolle die Menschen der ganzen Welt glücklich machen, ungeachtet ihrer Stellung, Farbe oder Rasse.

Natürlich gibt es größere Unglücke auf der Erde. Natürlich ist es nicht das schlimmste von der Welt, wenn die Charlayne Hunter nicht Journalistin studieren kann. Sie hat ja noch andere Möglichkeiten. Sie kann einen netten Mann heiraten und reizende Kinder bekommen und vielleicht dürfen diese Kinder dann studieren. Vielleicht werden aber auch einmal diese Kinder darüber zu befinden haben, ob es weißen Amerikanern erlaubt sein soll, zu studieren.

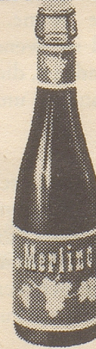
(Sie sehen: ich bringe die Sachen wirklich etwas durcheinander.)

Auch wenn Charlayne nicht heiratet, hat sie in Amerika noch gewisse Möglichkeiten. Sie kann zum Beispiel hundert Meter in 11 Sekunden laufen und darf dann als Vertreter von Gottes eigenem Land an die olympischen Spiele. Sie kann ferner singen lernen wie die Ella Fitzgerald oder tanzen wie die Lena Horne und hat hierauf berechnete Aussicht, doch noch ins Waldorf-Astoria zu kommen, wenn auch nur durch die Hintertüre und auf die Bühne.

Trotzdem stört mich an der Geschichte



Strahlende Sonne
edle Trauben
herrlicher Saft,
sein Name ist MERLINO



Merlino

der naturreine Traubensaft
Gesellschaft für OVA Produkte
Affoltern am Albis Tel. 051/99 60 33

etwas. Irgendwo zwischen dem dritten und vierten Knorpel des Rückenmarkes sitzt bei mir etwas, das man als Gerechtigkeits-Gefühl bezeichnet. Und das sagt mir, daß da etwas nicht stimmt. Daß etwas nicht in Ordnung sein kann, wenn tausend Studenten ein junges Mädchen derart beschimpfen, bloß weil es einen dunkleren Teint hat. Daß etwas im argen liegt, wenn ein Mädchen nicht studieren darf, bloß weil es vom Storch an der falschen Adresse abgegeben wurde.

Ich habe in jener Nacht nicht geschlafen. Sondern einen Brief geschrieben, in dem ich Miß Charlayne Hunter einlud, seine seelisch unterentwickelte Heimat zu verlassen und sein Studium bei uns zu absolvieren.

Natürlich habe ich im Morgengrauen den Brief zerrissen, denn wie sollte Charlayne sich ein Studium in der vorurteilslosen Schweiz leisten können? Ein solches Studium wäre möglich, wenn Charlayne eingeladen würde. Aber von wem? Von mir? Du liebe Zeit, ich schreibe mir gerade eben mein tägliches Beefsteak, die notwendigsten Kleidchen, die dringendsten Zahnarztrechnungen, die unentbehrlichen Gauloises bleu und hie und da ein Glas Whisky zusammen. Ich kann Charlayne kein würdiges Studium bei uns ermöglichen.

An dieser Stelle hatte ich eine ganz und gar verrückte Idee.

Ich begann eine kleine Ansprache an mich.

Diese:

«Nun hör' einmal gut zu, Wollli!» (Kleine Zwischenbemerkung: Sie sehen, ich duze mich. Das tue ich, obwohl ich eigentlich mit mir nicht auf besonders gutem Fuße stehe. Aber schließlich bin ich nun schon so lange mit mir zusammen, daß ich mir gewisse Freiheiten erlaube.) Ich sagte also:

«Nun hör' einmal gut zu, Wollli! Du kannst die Charlayne nicht einladen. Aber schließlich bist Du ja nicht der einzige, der zwischen seinen rückwärtigen Knorpeln das Gerechtigkeitsgefühl sitzen hat. Schließlich stolperst Du mit Deinen Ansichten über das Gute und das Böse nicht alleine durch diesen buckligen Planeten. Schließlich bist Du nicht der einzige, der nachts nicht schlafen kann. Schließlich liegen in tausend Betten dieser Gegend Menschen wach, die notgedrungen zur Lektüre greifen. Möglicherweise haben die zwar nicht das 'Time' und den Artikel über Charlayne Hunter erwischt. Aber möglicherweise hätten sie die genau gleich verrückte Idee gewälzt, wenn sie das 'Time' erwischt hätten. Und möglicherweise wären sie bereit, sich an einer Einladung zu beteiligen!»

Also sprach ich zu mir. Dann stellte ich eine Rechnung an. Diese:

Gäbe nur jeder Abonnent des Nebelspalters den Betrag von 50 Rappen, dann kämen 25 000 harte Schweizer Franken zusammen und die Charlayne könnte in der Schweiz nach Herzenslust studieren.

Auf diese Weise kalkuliert habend, richtete ich erneut das Wort an mich: «Wollli, schreib das Deinen Trichter-Lesern!»